

Wie zusammen leben? Eine Momentaufnahme

Katrin Borchner und Julia Lerch Zajączkowska



liebe julia,

du kennst meinen, unseren freund martin grünheit. der hat es irgendwie geschafft, das rialto in wilhelmsburg für ein, zwei wochen zu bekommen. das weißt du schon. was du noch nicht weißt, ist, dass dort eine art cobratreffen.- cobra angeplant ist. eine art offenen raum für leute, die aus dem cobraumfeld.- cobra kommen. gedanklicher ausgangspunkt ist die frage, frei nach roland barthes, "wie zusammen leben". da fiel mir letztlich deine, eure stadtteilarbeit /- forschung ein. das fanden alle geil. weil es sehr gut passen könnte. und weil sich alle vorstellen könnten, dass ihr das programm dort mitgestalten könnt. es gibt eine offene diskussion, an der ich wohl auch teilnehmen muss/werde, da könntest du auch dabei sein. es soll vorher workshops geben, da könntet ihr etwas anbieten, wenn ihr denn lust habt.

es gibt sicher noch andere möglichkeiten, aber ich bin gar nicht so richtig teil davon, hatte nur mit martin und co. über eure arbeit gesprochen, die denen auch bereits bekannt ist und alle waren, wie schon gesagt, enorm angetan von der thematischen und lokalen nähe.

problem ist: das ganze ist schon sehr bald. ende august, anfang september. (...)

[Auszug einer Email von Wanja van Suntum, 04. August 2013]

Hôtel, Gäste & Hôtelièrs	4
Willkommen im Hotel!	5
Gäste	6
Wie zusammen leben?	8
Wie zusammen leben	8
Kooperieren	8
Einleben	9
Beleben	9
cobrafestival.cobra II	9
Universität als Versuchsanordnung	10
Das Prinzip verstehen:	10
Einzug ins »Hotel?«	11
Beim Spaziergang durchs Rotenhäuser Feld	12
Wohnen in der UdN	13
Settings	13
Einrichten eines Zimmers	14
Settings schaffen	15
Die Versuchsanordnung UdN/Hotel	16
Hotel	17
Von „echten“ Hotels	17
Subjektive Vorstellung eines Hotels:	17
Rundgang im »Hotel?«	18
Räume	22
Das Prinzip erklären:	22
Rezeption	22
Lobby	23
[Schlaf]Zimmer	24
Hotelküche	26
Konferenzraum	27
Bar	27
Sonntags = Café	27
Ausziehen	29
Akteur:innen	31
Literatur	32

Hôtel, Gäste & Hôtelièrs

»We are here to design social behaviour.«

[Ton Matton]

liebe julia,

du kennst meinen, unseren freund martin grünheit. der hat es irgendwie geschafft, das rialto in wilhelmsburg für ein, zwei wochen zu bekommen. das weißt du schon. was du noch nicht weißt, ist, dass dort eine art cobratreffen.- cobra angeplant ist. eine art offenen raum für leute, die aus dem cobraumfeld.- cobra kommen. gedanklicher ausgangspunkt ist die frage, frei nach roland barthes, "wie zusammen leben". da fiel mir letztlich deine, eure stadtteilarbeit /- forschung ein. das fanden alle geil. weil es sehr gut passen könnte. und weil sich alle vorstellen könnten, dass ihr das programm dort mitgestalten könnt. es gibt eine offene diskussion, an der ich wohl auch teilnehmen muss/werde, da könntest du auch dabei sein. es soll vorher workshops geben, da könntet ihr etwas anbieten, wenn ihr denn lust habt.

es gibt sicher noch andere möglichkeiten, aber ich bin gar nicht so richtig teil davon, hatte nur mit martin und co. über eure arbeit gesprochen, die denen auch bereits bekannt ist und alle waren, wie schon gesagt, enorm angetan von der thematischen und lokalen nähe.

problem ist: das ganze ist schon sehr bald. ende august, anfang september. (...)

[Auszug einer Email von Wanja van Suntum, 04. August 2013]

Es sind Menschen im Haus, draußen auf der Wiese, vor dem Haus, im Gerüst, im Dach, auf der Straße, in den Bäumen. Es wird geforscht, gebaut, gewohnt, geprobt, gezeichnet, geredet, zugehört, getanzt, diskutiert, geschraubt, provisorisch drapiert, kooperiert, kreeirt, zerstört. Es gibt ein Programm: maximale Funktionsüberlagerung.

Die Dokumentation des Sommers 2013 versteht sich als eine Momentaufnahme innerhalb des Projekts Hotel?Wilhelmsburg, aufbauend auf den Ideen, dem Gebauten und den Vorstellungen eines Hotelbetriebs in der von Studierenden, Architekt:innen und Nachbar:innen gebauten Gerüststruktur im Garten der Universität der Nachbarschaften.

Das Hotel mit all seinen baulichen, programmatischen und inhaltlichen Überlegungen wurde im Laufe eines Jahres intensiv von unterschiedlichen Akteur:innen entwickelt, gebaut, immer wieder neu definiert und weiter gedacht. In diesem Kontext diente die Versuchsanordnung „Hotel“ als Methode bzw. als räumliches und gedankliches Setting, um aus der Entwicklung und der tatsächlichen Umsetzung eines Hotelbetriebs Schlüsse auf das miteinander Leben zu ziehen.

Wie funktioniert ein gutes Miteinander, wenn die Rückzugsorte minimal definiert sind und das Teilen (von Raum, Dingen, Ideen) in den Vordergrund rückt? Leben definiert sich in diesem Kontext, als das vor Ort sein und umschließt das gemein-

same [temporäre] Wohnen genauso wie das Arbeiten im großen Kollektiv.

Die Frage Hotel? steht nicht nur im Raum, sondern mittlerweile bereits physisch im Vorgarten der UdN. Als Versuchsanordnung wird dieses Gerüst im Sommer 2013 dienen, der Frage des Wie des Zusammenlebens nachzugehen.

Wir sind bauarbeitende Hoteliers, die Hotel?gäste kommen Ende August. Alle Zimmer werden belegt sein. Wir werden gut vorbereitet sein, denn wir haben gelernt mit dem Vorhandenen konstruktiv umzugehen. Wir haben gelernt, dass Settings und Projekte durch Reduktion gewinnen [Jan Holtmann] und das Probleme immer auch eine (künstlerische) Einladung darstellen. Wir werden die Gäste empfangen und sie zu animieren, ihre Rollen als Gäste und Gastgeber:innen immer wieder neu zu denken. Wir werden improvisieren, miteinander arbeiten und aus den Handlungen und Praktiken Schlüsse aufs Zusammenleben, auf das eigene Arbeiten und den Ort ziehen. »Wohnen als Praxis« als Versuchsanordnung im Hotel.

Es ist April.

Im Vorgarten der UdN steht eine sich noch im Bau befindende Hotelskulptur. Am Ende werden in den 18 Schlafkapseln unterschiedliche Gäste beherbergt worden sein.

Sie werden die unterschiedlichen Räume des Hotels genutzt haben. Sie werden im großen Konferenzsaal miteinander gesprochen, in der Küche gekocht, im Restaurant gegessen, gearbeitet, in der Bar getanzt und getrunken, im Café diskutiert, am Esstisch Dinge geplant und beim gemeinsamen Abwasch wieder verworfen haben. Sie werden mit Materialien und Situationen improvisiert, hier gewohnt und gelebt haben...

Es ist August.

Das Hotel ist bereit Gäste aufzunehmen. Am 03. August 2013 wurde es offiziell eröffnet. Einige eingeladene Menschen haben in den Schlafkapseln genächtigt, nachdem sie am Abend auf der Terrasse der UdN zusammen gegessen, getrunken und getanzt haben. Seit der Eröffnung gibt es auch genügend Decken, Kissen und Bettzeug für die Gäste. Außerdem wurden Taschenlampen gekauft, die den Gästen im Dunkeln den Weg zu ihren Zimmern leuchten. Es gibt Handtücher, wir haben kleine Broschüren gebastelt, die das Hotel erklären versuchen. Es ist alles da.

Willkommen im Hotel!

Ein Buchungssystem gibt es nicht. Keine Sterne, keine Pagen, keine Tiefgarage. Den roten Teppich werden wir nur einmal für einen kurzen Moment ausrollen, um ihn dann schnell wieder zur Seite zu räumen, er würde nur dreckig werden auf der Baustelle.

An der Rezeption vorbei durch die Lobby hin zu den hinteren Workshopräumen passieren immer wieder Menschen, um Werkzeuge, Baumaterialien, Lebensmitteleinkäufe oder Besucher:innen durchzuschleusen. Abends wandeln sich die Räume erneut. Mal zum Konferenzraum, mit Vorträgen und Diskussionen, gleichzeitig zum Restaurant mit Bar und Hotelband.

Im Hotel versammeln sich forschende, bauende, wohnende, kochende, musizierende, zuhörende, gastgebende, lesende, feiernde und lehrende Personen zur selben Zeit.

Maximale Funktionsüberlagerung - Willkommen im Hotel!

Es gibt keine Werbung, kein offizielles Schild, keinen Zimmerservice, keine Schlüssel... keinen Spa Bereich.

Es gibt einen Plan, es gibt keinen Plan.

Im Vorgarten der UdN steht ein Gerüst mit 18 Schlafkapseln und 21 Schlafplätzen. Im Inneren des Gebäudes steht eine Rezeption – ein aus übrig gebliebenen Holzplatten provisorisch zusammen gezimmerter und mit bedacht positionierter Holzresen. Auf einem Kappaplättchen ist eine Klingel aufgezeichnet. Hinter der Rezeption steht meistens niemand. Zwischen den aufeinander gestapelten Brettern liegen handgeschriebene Broschüren, die das Hotel erklären, daneben Taschenlampen, damit die Gäste auch im Dunkeln zu ihren „Zimmern“ finden. Im Schrank neben der Rezeption stapeln sich Bettwäsche und Handtücher, die die Glastüren des Holzschanks immer wieder aufdrücken, weil jemand die Kissen nicht ordentlich reingedrückt hat, so dass sie immer wieder hervorquellen.

Hotel? – dient als Frage und Behauptung, die zur Realität wird wenn ein Gast anklopft.

Das Hotel ist eröffnet!

Irgendwer wird schon reagieren, wird schon da sein und sich der jeweils im Moment erforderlichen Rolle annehmen.

Gäste

»In welchem Abstand zu den anderen muß ich mich halten, um mit ihnen eine Gemeinschaft ohne Entfremdung, eine Einsamkeit ohne Exil zu verwirklichen?«
[Roland Barthes: Wie zusammen leben]

Zu Gast sein und zugleich Gastgeben. Dieser Zustand wird innerhalb der UdN immer wieder aufs Neue ausgehandelt, Rollen werden getauscht – mal ist man zu Gast, mal selbst in der Position der Gastgeberin. L'hôtes, dieser französische Begriff, der Wirt und Gast zugleich meint, wird zum prägenden Konstrukt innerhalb der UdN. Und tatsächlich trifft es dieser Begriff. In der UdN gibt es nicht die eine fest zugeschriebene Rolle, sie findet sich meist intuitiv jedes mal aufs Neue.

Es kommen neue Gäste, ihnen wird erst einmal der Ort erklärt. Wo sind wir hier, was soll das hier? Das Leben und Arbeiten an der UdN wird viel über die Gastgeber:innenschaft der anwesenden Akteur:innen definiert. Wie man Neuankömmlinge hier empfängt, schlägt sich auf den gesamten Aufenthalt nieder. Gäste sind immer auch aufgefordert etwas mit beizutragen, weniger als Zwang, mehr als Einladung teilzuhaben.

Für den Empfang der Cobra-Gruppe wollen wir ganz Klischeehaft „Hotel spielen“. Ein Gepäckwagen parkt vor dem Eingang der UdN, der rote Teppich ist ausgerollt, hinter dem Rezeptionstresen – sonst meist unbesetzt – steht nun ein Page, der die Gäste empfängt und sie zu ihren „Zimmern“ bringt.

Im Laufe der Zeit werden die, die eben noch Gast waren selbst den neuen Gästen

jenen Ort erklären, sie werden aufräumen, fegen, bewirten und bewirtet werden.

»Der Raum ist ein Zweifel:

ich muss ihn unaufhörlich abstecken, ihn bezeichnen; er gehört niemals mir, er wird mir nie gegeben,

ich muss ihn erobern.«

[Georges Perec, Träume von Räumen 1974, S.155.]

Wie zusammen leben?

Wie zusammen leben

»In welchem Abstand zu den anderen muß ich mich halten, um mit ihnen eine Gemeinschaft ohne Entfremdung, eine Einsamkeit ohne Exil zu verwirklichen?«
[Roland Barthes: Wie zusammen leben]

Im August 2013 kündigen sich etwa 30 Mitglieder des Theaternetzwerks cobra-theater.cobra an, im Hotel? zu wohnen und vor Ort Workshops und Performances zu realisieren. Gedanklicher Ausgangspunkt ist die Frage Wie zusammen leben in Anlehnung an die Vorlesungen von Roland Barthes. Über einen Zeitraum von 10 Tagen werden nicht nur alle 18 Schlafkapseln des Hotel?s belegt sein, sondern das komplette Haus gemeinschaftlich belebt und die Frage des Zusammenlebens in immer neuen Kontexten gestellt werden.

»Die phantasmatische Kraft des Zusammenlebens:
harmonisch zusammenleben, gut miteinander auskommen:
Was gäbe es Faszinierenderes, was wäre beneidenswerter?
Paare, Gruppen, sogar (gelungene) Familien. Das ist der Mythos (das Trugbild?)
im Reinzustand (...)«
[Roland Barthes: Wie zusammen leben]

Kooperieren

Wir nutzen unser Netzwerk.

Freund:innen des Theaterkollektivs cobratheater.cobra haben eine kleine Förderung der Café-Royal Stiftung erhalten und planen am Rialto Kino in Wilhelmsburg einige Workshops und ein Theaterstück zu realisieren. Sie fragen uns ob wir uns vorstellen könnten auch daran teilzunehmen und einen Workshop anzubieten. Als einige von Ihnen an einem warmen Sommertag zum Besichtigen der UdN vorbeikommen wird schnell klar, dass es nicht bei einem kleinen Workshop unsererseits bleiben kann. Der Ort, das Hotel, die Küche, der Platz bieten sich an ihn zu nutzen. Wir fragen, ob sie sich nicht auch vorstellen könnten hier mit uns zu wohnen – im Hotel. Sie sagen sofort zu und planen nun auch das Hotel für ihre Performances und Installationen zu nutzen.

Es wird drei Köch:innen geben, die aus den Geldern der Förderung bezahlt werden. Alles weitere (Schlafplätze, Frühstück, Bar) werden wir bereitstellen. Die Gruppe setzt sich aus unterschiedlichen Akteur:innen aus dem Theaterbereich zusammen, viele von ihnen wohnen nicht in Hamburg. Wir sind uns alle einig, dass es Sinn macht, alle Beteiligten zusammen an einem Ort unterzubringen, zumal die übergeordnete Frage der Zusammenkunft des Theaterkollektivs »Wie zusammen leben« lautet. Sie wollen hier nicht nur zusammen ein Theaterstück erarbeiten, sondern sich auch über das Wie des weiteren Zusammenarbeitens in einem losen Kollektiv unter einem Label klar werden.

Wir verstehen uns mehr als Gastgeberinnen, denn als Dienstleisterinnen. In der Gruppe wird es nicht schwierig zu erklären sein, dass der Hotelbetrieb nur aus der Gruppe heraus funktionieren kann. Wir werden trotzdem in unterschiedliche Arbeitsbereiche eintauchen: wir werden Wäsche waschen, einkaufen gehen, das Hotel erklären, Diskussionen führen, Kuchen backen, Kabel verlegen, Zettel ausdrucken, Installationen aufbauen, Interviews führen, Führungen geben, Feuer machen, Tischtennis spielen, Gute Nacht Geschichten erzählen, Nachts den betrunkenen Hotelgästen den Weg zu ihrem Schlafzimmern zeigen, ihnen Pullis ausleihen, weil es abends etwas kühl werden kann, gemeinsam essen, trinken, tanzen, wohnen, leben.

»Was heißt das, ein Zimmer bewohnen? Heißt einen Ort bewohnen, ihn sich aneignen? Was heißt, sich einen Ort aneignen? Ab wann wird ein Ort wirklich der Ihre?

Ist es der Fall, wenn man seine drei Paar Socken in einer rosa Plastikschüssel eingeweicht hat? Ist es der Fall, wenn man sich auf einem Gaskocher Spaghettis warm gemacht hat? Ist es der Fall, wenn man alle einzelnen Kleiderbügel des Kleider- und Wäscheschranks benutzt hat? Ist es der Fall, wenn man eine alte Postkarte, die den Traum der heiligen Ursula von Carpaccio darstellt, mit einem Reißrettstift an die Wand geheftet hat? Ist es der Fall, wenn man dort die Angstgefühle des Wartens oder die Überschwänglichkeiten der Leidenschaft oder die Qualen rasender Zahnschmerzen erlebt hat? Ist es der Fall, wenn man an den Fenstern Vorhänge nach seinem Geschmack angebracht, Tapeten geklebt und den Fußboden geschliffen hat?«

Einleben

Beleben

cobrafestival.cobra II

Universität als Versuchsanordnung

Im Reiherstiegviertel im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg steht ein unscheinbares, eingeschossiges Gebäude. Ursprünglich als Ledigenheim gebaut, später als Gesundheitsamt genutzt, steht es 13 Jahre lang leer bevor die »Universität« einzieht.

Das Prinzip verstehen:

Universität findet hier anders statt. Die UdN ist ein Ort, der, wenn man ihn verstanden hat, beflügeln kann und Potenziale weckt, die erst hier sichtbar, aufgedeckt werden. Oft als Möglichkeitsraum beschrieben, lernt man hier tatsächlich Möglichkeiten auszutesten. Das Soziale zu entwerfen, das Ästhetische kommt von allein. Urban Design, an diesem Ort findet der Name des Masterstudiengangs einmal mehr seine Berechtigung und seinen Sinn. Es geht um die Stadt, um die Menschen, die dort leben, um ihre Praktiken im Alltag. Es geht ums Entwerfen, weniger an ästhetische Objekte geknüpft, sondern an Situationen. Der Künstler und Stadtplaner Ton Matton hatte während einer der ersten Workshops des Hotelprojekts gesagt »we are here to design social behaviour«. Der Raum, der einem hier geboten bewirkt dies mit. Angefangen bei den Studierenden, die quasi gezwungenermaßen hierher kommen, die Einen wissen es zu schätzen und gehen garnicht mehr weg. Andere wiederum sind schlicht irritiert und verstehen nichts mit ihm (dem Ort) anzufangen. Für die, die bleiben wird die Uhr fortan anders ticken. Die Tage werden länger dauern. Man ist produktiv und zugleich lässt man sich gerne ablenken von dem wirren Treiben rundherum, man weiß schließlich nie wer als nächstes durch die offene Eingangstür herein kommen wird. Man kommt ins Gespräch. Mit Nachbarn, bei denen man sich Dinge ausleiht, die man für Forschungsprojekte befragt oder die man sowieso trifft, weil man eben vor Ort ist. Die zufälligen Begegnungen sind es, die den Ort und das Handeln prägen. Improvisieren, Reagieren, mit Situationen umgehen. Man spricht mit Besucher:innen, Professor:innen, Gästen, Kindern und Jugendlichen. Es wird diskutiert, gestritten, gelacht, gekocht, gebaut Die gängigen Messparameter von Credit Points und Workload sind hier kaum messbar. Alle überarbeiten sich, es ist ein durchgängiges Try and Error. Die ständige Sichtbarkeit des eigenen Arbeitens vor Ort gibt einem den aktivierenden Schubs. Auf den ersten Blick erscheint dieser Ort unhierarchisch. Klar gibt es vor Ort Menschen, die mehr Erfahrung haben, weil sie schon länger da sind, die meisten sind aber hilfsbereit und verstehen ihre Rollen mehr als ein Mentoring und den Neuen zu zeigen wie Dinge funktionieren. Das der Lehrstuhl allerdings doch eine tragende und auch autoritäre Rolle hat bekommt man dann doch hin und wieder sanft zu spüren. Wir können nicht einfach tun was wir wollen und das ist auch gut so, schließlich ist es dann doch irgendwie auch Universität. Es geht mehr darum die vielen Freiräume und Möglichkeiten produktiv zu nutzen, im Sinne der Idee der UdN: offene Prozesse, sich auch mal zurücknehmen, schauen was passiert, nicht vorgefertigt denken, nichts

planen, eher bestimmte Hebel drücken...abwarten, erneut codieren, neu denken, analysieren, aufschreiben, dokumentieren...

Was man hier (fürs Leben) lernt kann in keinem Curriculum feststehen, denn es ist so vielseitig und oftmals unerwartet, das es aufzuschreiben kaum möglich ist. Es sind oft die alltäglichen und vermeintlich banalen Dinge, die diesen Ort ausmachen. Das Unerwartete wird uns auch stets durch unser Projekt begleiten.

Im April 2013 wissen wir noch nicht, dass wir letztendlich das Hotel zum Laufen bringen werden. Nicht so wie wir es uns zu Beginn vorstellen, dafür denken anfangs noch in mehr klassischen Strukturen und Kontexten. Aber es wird ein toller Sommer, der viele neue Akteur:innen an den Ort bringen wird, die ihn weiter mitkonzipieren und weiter öffnen werden. Das wir bereits intuitiv von Anfang an damit umzugehen wissen, wird uns erst im Nachhinein bewusst werden.

Einzug ins »Hotel?«

Von Altona aus fahre ich mit dem Fahrrad auf die südliche Elbseite. Durch das Freihafengebiet hindurch, an den Kränen und Lagerhallen vorbei, über die Argentinienbrücke und am Wasser entlang. Schafe grasen auf dem Deich an der Schleuse. Auf einmal wieder – Stadt. Durch das gründerzeitliche Reiherstiegviertel führt mich der Weg vorbei am Energiebunker in einen Park. Am Ende des Parks auf einmal ein riesiger Baum mit einer Art Vogelnest- Skulptur aus alten Feuerwehrschräuchen, drinnen im Haus sitzen Studierende und arbeiten an ihren Laptops. Es ist Sommer, in zwei Monaten werde ich selbst mein Studium an der HafenCity Universität beginnen und an diesem Ort lernen dürfen.

Mit dem ersten Aufenthalt wächst mein Interesse für dieses Haus. Was ist das hier eigentlich und wie funktioniert das? Es nennt sich Universität und gleichzeitig leben hier Menschen, kochen und essen zusammen, bauen und forschen. Ich möchte Teil davon sein und fühle mich eingeladen. Ich habe einen Ort gefunden, der sich mir räumlich

und inhaltlich fast schon aufdrängt ihn mitzugestalten. In der UdN darf man ausprobieren. Ein rohes Haus, das Chaos, Dreck und viele Menschen ertragen kann ohne dabei an Glanz zu verlieren. Eine Anlaufstelle und Ausgangspunkt mit unendlichen Möglichkeiten. Es dauert noch einige Wochen bis ich das Gefühl habe mich einmischen zu dürfen und meine Ideen zusammen mit der Hotelprojektgruppe, mit der ich fortan hauptsächlich in der UdN arbeiten werde, einzubringen.

Einige Monate der Forschung, Praxis der Präsentationen, Veranstaltungen, Feste und Übernachtungen später entscheide ich, dass auch ich hier leben möchte. Im Laufe der Zeit sehe ich Menschen kommen und gehen, einziehen und ausziehen. Am Anfang noch verwundert darüber, was denn nun wen wie dazu privilegiert hier zu wohnen finde ich irgendwann raus, dass es in der Hinsicht keine klaren Regeln zu geben scheint. Ein Ort, der Universität und zu Hause sein kann, wo je nach Tageszeit unterschiedliche Menschen zusammenkommen, die alle ihren jeweiligen Aufgaben nachgehen, diese Art »Internat«, da will ich auch sein. Die Utopie. Also frage ich nach ob ich für die Sommerzeit mit einziehen dürfte und bekomme sofort ein Ja zur Antwort.

Einen Sommer hier verbringen, bevor das Haus abgerissen wird, diese letzte Zeit

will ich hier verbringen und ziehe Ende Mai in die UdN ein. Als Gast im Hotel?. Mein Zimmer am Ende des langen Korridors erscheint mir riesig. Ich werde es mir immer wieder teilen müssen, mal nur mit einer zusätzlichen Person, mal mit sechs weiteren Übernachtungsgästen, so ist der Deal.

Für meinen Einzug bringe ich eine Nachttischlampe, eine Garderobenstange, einen Vorhang und einen Teppich mit. In der UdN finde ich außerdem einen Schlitten, den ich als Nachttisch nutzen werde, ich schlafe in einem der vielen Stapelbetten, aus ein paar Holzbrettern und Ziegelsteinen baue ich mir ein kleines Regal.

In der umliegenden Nachbarschaft werden Schulen saniert. Abends fahren wir mit den Fahrrädern durch das Viertel und entdecken immer wieder Sperrmüllhaufen mit alten Schultischen, Stühlen und Regalen. Nun habe ich auch einen Tisch, außerdem finden wir einen Diaprojektor. Es sammeln sich immer neue Gegenstände an und es wird langsam richtig wohnlich.

Es ist mittlerweile Oktober. Nach knapp vier Monaten des Zimmerteilens sehne ich mich nach mehr Privatheit. Die Vorlesungszeit beginnt, aber es wird trotzdem ruhiger in der UdN. Aus meinem alten WG Zimmer in Altona hole ich weitere Möbel: mein eigenes Bett, mehr Lampen, meine Winterkleidung, den Plattenspieler.

Im März 2014 werde ich mit den anderen UdN Bewohner:innen dieses Haus verlassen müssen, im April wird es abgerissen.

Beim Spaziergang durchs Rotenhäuser Feld

Bei einem Spaziergang durch das Rotenhäuser Feld kam ich im Winter 2011 an dem Gebäude vorbei, welches sich mir ein Jahr später als Universität der Nachbarschaften vorstellen sollte. Bei meiner ersten Begegnung mit dem Haus und seiner direkten Umgebung fragte ich mich schon was dort wohl stattfände, fühlte mich aber auch nicht eingeladen, das Grundstück zu betreten. Auch wenn das Eingangsschild einen dazu aufforderte. Zu klein zu fein dieser Aufruf um mir ins Auge zu fallen. Mit seinen verrammelten Fenstern und seinem verwildert wirkenden Garten, hatte ich keine Vorstellung davon was sich in dem Gebäude oder außerhalb abspielen könnte. Stand dieser Raum offen oder war er privat? Mir wurde das nicht klar und so ging ich mehrere Male am Gebäude vorbei, bis ich es zum ersten Mal im Urban Design Studium betrat.

Von Innen gab der Raum eine ganz andere Atmosphäre preis.

Mit seinem einerseits verfallenen Charme der letzten 15 Jahre und seinen feinen Eingriffen, die das Haus zu einem besonderen Raum der Möglichkeiten machten, wenn man erstmal die Hürde des Eintretens genommen hat.

Dann sind die Hierarchien nicht klar, aber das macht nichts, man probiert sich aus. Selten ist man in der UdN ungestört, aber auch nie wird einem langweilig. Sehr häufig kommt es zu einem Austausch von Gedanken und nicht selten mit Menschen die man vorher nicht kannte. Durch den speziellen Charakter des Hauses kam es zu vielen Begegnungen voller Ideen, ganz leichten und oft flüchtigen Gedanken und trotzdem wirkt es nach.

Wenn ich jetzt am leeren Grundstück entlang spaziere, sehe ich die vielen tollen

Erlebnisse, Ideen und Kontakte und nicht nur ein verwildertes Stück Land. Ohne dieses Konzept wäre für mich Urban Design ein anderer Studiengang geworden.

Wohnen in der UdN

Wohnen in der Universität der Nachbarschaften heißt: Räume teilen, Situationen immer wieder aufs Neue aushandeln müssen, gemeinsam (in der großen Gruppe) arbeiten und leben. Gäste empfangen, selbst zu Gast sein, wenn andere den Ort für sich nutzen, aufräumen, erklären, Führungen machen, vor Ort sein, immer ansprechbar sein, auch wenn man sich zurückziehen möchte, sich auch zurückziehen können, bauen, waschen, kochen, reden, trinken, zuhören, Pflanzen gießen, Kinder vom Hotelgerüst verscheuchen und Tennagern das Rauchen im Dach verbieten, Möbel finden und anschleppen, seine Daseinsberechtigung ständig hinterfragen, sich versuchen einzubringen, seinen Platz finden, nur zwei Monate bleiben zu wollen und dann nicht zu gehen.

Settings

»Also ihr seid die Ersten: Ihr könnt fast machen was ihr wollt. Es muss nur eine Hotel-form haben. Ihr könnt nichts falsch machen: Ihr setzt die Maßstäbe und ihr macht das so, wie ihr denkt, dass ihr da was hinkriegt. Querschüsse, Einwürfe und Ballast der nicht zum Hotel führt schmeißt ihr ab! Es geht nur darum einen Anfang zu machen.«

[Jan Holtmann]

Tauschen als Praxis: Wir nehmen uns erstmal einem Hotelzimmer an. Die so genannte „italienische Villa“ befindet sich im Erdgeschoss des Hotels. Das Zimmer hat zwei Fenster in der einen Ecke von denen aus man auf den kleinen Platz zwischen der Gerüststruktur und auf den Eingang der UdN schauen kann. Den Namen hat es seiner italienischen Erbauer:innen zu verdanken, die im März 2013 das etwa 2,5 qm große Zimmer aus altem Turnhallenboden gezimmert haben. Hier können bequem zwei Personen auf einem um die Ecke gebauten Podest nächtigen. Betreten wird das Zimmer, im Unterschied zu den restlichen Schlafkapseln, durch eine richtige Tür. Ein in der Hälfte durchgesägter Stuhl ist in eine der Wände eingelassen und dient als Ablage. Wir überlegen uns, dass wir das Zimmer nicht alleine weiter ausbauen wollen, sondern externe Akteur:innen mit einbeziehen wollen, die dieses Zimmer mitgestalten und wenn sie möchten (quasi im Gegenzug) hier auch nächtigen oder es als ausgelagertes Gästezimmer nutzen können. Wir überlegen uns was dem Hotelzimmer noch fehlt, bevor wir hier Gäste empfangen können, wir streichen Wände und dichten es provisorisch mit einer Draht-Flaschen-Konstruktion ab. Wir zeigen es Arne, einem Nachbarn, der bereits seit längerer Zeit zu Gast in der UdN ist und in unterschiedlichen Kontexten hilfreich war. Er leiht uns seine Industrienähmaschine, die wir später zum Nähen der Segelplaneneingänge der weiteren Schlafkapseln benötigen werden und schlägt uns einen Bekannten vor, der uns beim weiteren Bauen behilflich sein könnte. Wir treffen uns mit seinem Bekannten Tarek, der zunächst begeis-

tert von unserem Vorhaben und von dem bereits Gebauten ist, uns zusagt beim weiteren Ausbau behilflich zu sein und sich aber nie zurückmelden wird. Schnell wird uns klar, dass die Idee mit dem Tauschen und dem Einbezug weiterer Akteur:innen gar nicht so leicht ist und uns die Zeit davon läuft.

Diesem Ort, der UdN, den wir wie so viele hier als Möglichkeitsraum nutzen, erweitern und der Hotelskulptur vor der Tür Leben einhauchen mit eben den Mitteln die uns zur Verfügung stehen, materiell wie ideell: »Tauschen als Praxis« ist eine der ersten Überlegungen, wie wir glauben den Gedanken des Hotels in den Stadtteil tragen zu können, damit sich hoffentlich weitere lokale Akteur:innen in den Prozess einmischen. Noch wissen wir nicht genau wo uns der Weg hinführen wird. Im Nachhinein betrachtet verstehen wir, was es bedeutet prozess offen zu arbeiten und dass man in gewisser Hinsicht auf das Ungeplante vertrauen kann. In der UdN kommt eh nichts wie man es sich vorher überlegt.

Einrichten eines Zimmers

Wir haben eine vage Idee, was ein Hotelzimmer beinhalten sollte, womit es ausgestattet sein könnte. Was braucht es minimal um zu funktionieren und was bedeutet Luxus?

Wir bauen die Hotelskulptur aus und weiter, mit dem Baumhaus Workshop kommen Kinder mit ins Spiel, ihre Ideen und Fertigkeiten bauen das Hotel wieder ein Stück weiter. Es entstehen zwei Hotelzimmer. Wir streichen Wände und dichten eins der Zimmer provisorisch mit einer Draht-Flaschen-Konstruktion ab.

Die Bauworkshops bauen parallel weiter – es entsteht eine Bar, ein Badezimmer, immer mehr essentielle Bedürfnisse werden erfüllt. Die Zimmer nehmen Gestalt an, jedes hat einen anderen Charakter.

Im Laufe der Zeit verschiebt sich der Fokus. Angefangen hatten wir mit der Idee ein Zimmer auszubauen, fertig. Nun überlegen wir wie ein tatsächlicher Betrieb des Hotels funktionieren könnte. Wir treffen uns mit dem Künstler Jan Holtmann, der bereits im vorangegangenen Semester dem Hotelprojekt beratend zur Seite stand. Jan betreibt (mittlerweile ist es geschlossen) den »artist room« - ein Künstlerhotel im Hamburger Schanzenviertel mit 4 Zimmern und ca. 10 Schlafplätzen, das ohne die ständige Anwesenheit einer sich kümmernden Person funktioniert. Mit Jan besprechen wir unterschiedliche Programmideen für das Hotel, das noch garnicht weiß was es ist und wer die Gäste sein werden. Jan ermutigt uns darin einfach auszuprobieren und rumzuspinnen.

»Also ihr seid die Ersten: Ihr könnt fast machen was ihr wollt. Es muss nur eine Hotel-form haben. Ihr könnt nichts falsch machen: Ihr setzt die Maßstäbe und ihr macht das so, wie ihr denkt, dass ihr da was hinkriegt. Querschüsse, Einwürfe und Ballast der nicht zum Hotel führt schmeißt ihr ab! Es geht nur darum einen Anfang zu machen.« Wir skizzieren unterschiedliche Programme, wie das Hotel funktionieren könnte: »hotel langweilig«, »camping«, »automaten hotel«...Die Bezeichnung Programm hilft, weil diese sich noch im Bau befindende »Kiste« noch ganz unterschiedlich programmiert werden kann. Alles ist offen. Das Hotel muss mit einem Mangel entwickelt werden, ein echter Hotelbetrieb ist nicht zu leisten

und auch nicht reizvoll. »Projekte gewinnen durch Reduktion«, sagt Jan uns immer wieder. Lasst etwas weg damit es spannend wird: »In den guten Restaurants sind die Portionen zu klein, Kunst darf man nicht anfassen...« Im Hotel? Was ist die einfachste Definition von »Hotel«?

Settings schaffen

Ein Setting oder ein Rahmen bietet die UdN räumlich wie auch ideell. Der Raum gibt uns zu verstehen wie er genutzt werden will und gleichzeitig bestimmen wir die Handlungen darin frei. Hier gibt es Platz, für viele Dinge und Ideen, die sich aus den vorangegangenen Projekten und baulichen Erweiterungen weiterspinnen lassen.

Wir beginnen mit einem Cafébetrieb auf der Terrasse der UdN. Im Frühling ist hier im Rahmen der Bau Workshops eine Terrasse aus alten Ziegelsteinen entstanden. Nun lässt sich die Parkseite noch mehr nutzen als zuvor. Menschen, die im Park spazieren gehen, fühlen sich eingeladen hier zu verweilen. Im Park stehen außerdem drei große, längliche Gemüseboxen. Hier wachsen Erdbeeren neben Mangold, Zucchini, Salat und Blumen. Beim Gießen der Pflanzen kommen wir mit den Leuten ins Gespräch.

Es ist Sommer und die Internationale Bauausstellung spült immer wieder Gruppen von interessierten Besucher:innen in die UdN. Wir überlegen uns, dass sich ein Cafébetrieb lohnen könnte. Jeden Sonntag öffnen wir die großen Fenster, heben sie aus ihren Rahmen und servieren selbstgebackenen Kuchen und Kaffee gegen eine kleine Spende. Zwei Kommiliton:innen schreiben gerade ihre Masterthesis und nutzen dieses Setting um räumliche Situationen zu analysieren. Wir hingegen testen eine Behauptung aus: Café, das funktioniert an der UdN auch ohne professionelle Kaffeemaschine, Werbung oder Konzession.

Alles ist schon da. Das Hotel ist gebaut, es fehlen noch die Gäste. Was wir im Kleinen mit Hilfe des Cafés realisieren, lässt sich auch auf einen größeren Maßstab übertragen. Wir bekommen die Möglichkeit Projekte zu entwickeln, dabei prozessoffen arbeiten zu dürfen ohne dabei auf Wirtschaftlichkeit oder Erfolg achten zu müssen. Ein Luxus.

Der Deckmantel »Universität« schützt und liefert uns gleichzeitig den Rahmen Dinge auszuprobieren. Abgesehen von den ideellen Bedingungen, ist es auch der scheinbar unerschöpfliche Materialfundus, der uns hier die Realisierung von unterschiedlichen Settings ermöglicht.

Unser Setting lautet also »Hotel?«: Wir haben genügend Zimmer und Bettzeug zur Verfügung, es gibt sanitäre Anlagen, eine Küche, eine Bar.

»In aller Regel bringen Heterotopien an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammen, die eigentlich unvereinbar sind.«

[Michel Foucault: Die Heterotopien, S.12-13]

Die Versuchsanordnung UdN/Hotel

Da steht eine gebaute Heterotopie im Garten. Ein Ort mit einem eigenen Regelsystem. Michel Foucault beschreibt Heterotopien als Gegenräume der echten Welt, also Orte, die von dem was die Gesellschaft als normal bezeichnet abweichen. Als Beispiel nennt er unter anderem das Altenheim, »denn in einer so beschäftigten Gesellschaft wie der unsrigen ist Nichtstun fast schon abweichendes Verhalten. Eine Abweichung, die als biologisch bedingt gelten muss, wenn sie dem Alter geschuldet ist, und dann ist sie tatsächlich eine Konstante, zumindest für alle, die nicht den Anstand besitzen, in den ersten drei Wochen nach der Pensionierung an einem Herzinfarkt zu sterben.« [Foucault: Die Heterotopien, S.12-13]

Wenn wir die UdN und die verschiedenen Programme, die in ihr alltäglich ablaufen betrachten (Wohnen, Forschen, Lehren, Bauen, Lernen, Feiern, Kochen, Leben, Kommen, Gehen, Tanzen, Schreiben, Hämmern, zu Gast sein, Gastgeben) so erscheint die Erweiterung der UdN in Form einer Hotelskulptur als eine Überspitzung dessen was eh schon da ist. »In aller Regel bringen Heterotopien an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammen, die eigentlich unvereinbar sind.« schreibt Foucault 1984. In diesem Kontext verstehen wir auch die Funktions- und Programmüberlagerung in der UdN. Nicht nur die Räume, auch wir die Akteur:innen selbst sind einer ständigen Überlagerung ausgesetzt. Wir haben nicht die eine Rolle, wir spielen gleich mehrere. Wir sind nicht bloß Studierende, je nach Projekt, Setting, Auftrag schlüpfen wir in neue Rollen, mal aktiv, mal passiv. Wir lernen zu improvisieren und mit Situationen umzugehen. »Der gegenwärtige Raum definiert sich als ein Netz aus Lagerungsbeziehungen.« [Foucault, Andere Räume].

In der UdN vermischen sich Privatheit, Gemeinschaft, Exil und Öffentlichkeit zur selben Zeit.

Die UdN wird als Möglichkeitsraum für unterschiedliche Settings genutzt. Sie bietet Räume und Infrastruktur, die individuell von den Studierenden genutzt werden können.

Hotel

»Das Hotel ist ein Ort der Unruhe und der Geheimnisse, ein transitorischer Raum, in dem Schicksale, Hoffnungen und Ängste aufeinander treffen, ein Lust- und Schreckensort, der ebenso als Abbild der Welt wie als miniaturhafte Gegenwart, als Tummelplatz bedrohter und bedrohlicher Existenzen dienen kann.«

[Andreas Kilb; 2005]

Von „echten“ Hotels

Hotels sind spätestens seit der Jahrhundertwende um 1900 und dem Aufkommen der ersten Grand Hotels in den Metropolen Europas immer wieder Schauplatz in Literatur und Film gewesen. Als Spiegel der modernen bürgerlichen Gesellschaft dienen sie in Filmen und Büchern als Bühne verschiedenster Protagonist:innen, ihrer jeweiligen Beziehungen und Geschichten. Im Hotel vereinen sich fast schon exemplarisch oder klischeehaft kosmopolitische Individuen als quasi Abbilder der gegenwärtigen Gesellschaft. Das Hotel als paradigmatischer Ort der Moderne – hier vereinen sich Menschen aus unterschiedlichsten Orten der Welt an einem einzigen Ort, die repräsentativ für einen bestimmten Zeitgeist stehen.

Unter dem Dach eines Hotels finden sich neben den unterschiedlichen Räumen, auch unterschiedliche Aufgaben und Arbeitsprofile. Dinge, wie Möbel, Stoffe, Oberflächen und andere Gegenstände fügen das Bild eines Hotels, wie wir es uns im klassischen Sinne vorstellen zu einem großen Ganzen zusammen:

Subjektive Vorstellung eines Hotels:

Ein Hotel ist meistens ein Haus, in dem sich mehrere getrennte Schlafräume befinden. Eine Rezeption in der Nähe des Eingangsbereichs dient als Empfang der Gäste und ist zentraler Anlaufpunkt bei Fragen oder Wünschen. Hier erhalten die Hotelgäste die Schlüssel zu ihren Zimmern, darüber hinaus in manchen Hotels extra Serviceleistungen, wie einen persönlichen Concierge, der seinen Gästen (je nach Standard des Hotels) alle Wünsche erfüllt. Es ist der Ort an dem ein- und wieder ausgecheckt wird. Hallo und Tschüß im Hotel. Daraus ergibt sich (in Bezug zum Eingang und einer Rezeption) die Lobby, als Eingangshalle, die die Gäste über die Rezeption und die Hotelflure zu den privaten Schlafräumen mit Badezimmern hinein und wieder hinaus führt. Im Restaurant des Hotels können meist auch Gäste speisen, die keine Übernachtung gebucht haben. An der Hotelbar treffen Gäste auf Einheimische, Musiker:innen und Barchefs. Im Konferenzsaal treffen Geschäftsleute aus der einen auf Geschäftsleute der anderen Stadt. Im Bankettsaal oder Spiegelsaal werden Feste mit lokalen wie internationalen Gästen gefeiert usw.

Die romantische Vorstellung von Hotels (ich persönlich habe bisher in eher unscheinbar bis hässlich ausgestatteten, nicht sehr luxuriösen Hotels genächtigt) ist eng an eine bestimmte Art von Luxus geknüpft. Es gibt verschiedene Typen von Hotels mit unterschiedlicher Ausführung und Programm. Sie unterscheiden sich in Gestalt, Lage, Komfort usw.

Die Kontakte zur Außenwelt (innerhalb des Hotels) kann der Gast selbst steuern indem er sich zwischen dem Rückzug im eigenen Hotelzimmer bzw. dem Aufsuchen der Gemeinschaftsräume frei entscheiden kann. Hotels lassen sich im klassischen Sinne in zwei Welten teilen, die der arbeitenden Bedienenden und die der Gäste (der Bedienten).

Rundgang im »Hotel?«

Von der Straße aus komme ich auf das fast unscheinbare Gebäude zu. Ein schmaler, mit Betonplatten gepflasterter Weg führt mich zum Eingang der Universität der Nachbarschaften. Zu meiner rechten Seite eine zunächst schwer überschaubare zweistöckige Konstruktion – das Hotel. Ein Baustellengerüst, das sich über mehrere Ebenen erstreckt und in dem hier und da Schlafkapseln aus Holz, alten Fenstern und Schalungsröhren ragen. Bäume und Sträucher scheinen in diese Skulptur hinein gewachsen zu sein. Die Skulptur selber wiederum in das bestehende Gebäude. Gebäude und Hotelgerüst könnten in ihrer Gestalt kaum unterschiedlicher sein - ein relativ unspektakulärer, eingeschossiger 50er Jahre Bau und eine spektakulär zusammen gepuzzelte Hotelskulptur, an deren Bau und Konzeption dutzende Akteur:innen beteiligt waren.

Ich betrete das Gebäude und laufe geradewegs auf einen aus aufeinander geschichteten Holzplatten bestehenden Tresen zu – die Rezeption. Auf der dahinter liegenden weißschmutzigen rohen Wand steht mit schwarzer Lackfarbe Hotel? geschrieben. Auf dem Tresen lehnt ein kleines Schild, auf dem eine läutende Klingel aufgezeichnet ist. In den Spalten des Tresens befinden sich Taschenlampen und Broschüren, die den Aufenthalt und den Betrieb im Hotel erklären. Ein Holzschrank mit Glastüren ein paar Meter weiter rechts ist mit Kissen, Decken, Bettwäsche und Handtüchern bestückt. Die Tatsache, dass hier niemand hinter dem Tresen steht (oder wenn, nur zu bestimmten Anlässen) mindert das Bild eines Hotels nicht. Die Objekte, die wohl positioniert und sichtbar für den Gast sind, komplettieren das Bild.

Ich gehe wieder raus aus dem Gebäude. Neben der Eingangstür ist eine kleine Box angebracht. Ich kenne den Code: 2110 – die ersten vier Ziffern der Postleitzahl des Rotenhäuser Damms 30. In dem kleinen Kästchen befindet sich der Schlüssel für die Eingangstür. Auf einem eingeklebten Kreppband steht geschrieben: »Klo-schlüssel – put it back«.

Das Hotel bietet Schlafzimmer, Gemeinschaftsflächen, Gärten und Duschen, nur Toiletten gibt es nicht, dafür können die Gäste auf die bestehende Infrastruktur der UdN zurückgreifen.

Ich stehe mit dem Rücken zum Gebäude und schaue auf ein riesiges weißes Nest, das von der Birke herabhängt, umringt von den Schlafkapseln, Treppenauf- und abgängen. Ich gehe den kleinen Weg am Haus entlang, links unter einer der Treppen befindet sich ein Hotelzimmer, das durch eine hölzerne Schwingtür

betretbar ist. Auf zwei Ebenen finden hier zwei Personen Platz zum übernachten. Es gibt ein großes Fenster zur einen und ein kleines Fenster – bestehend aus in die Holzwand integrierten Scheiben aus Polycarbonat – zur anderen Seite des Raums. Eine Klemmlampe an der Wand sorgt für Licht. Unter den zwei Stufen, die zu den beiden Bettpodesten führen ist Stauraum für Gepäck oder Ähnliches.

Ich gehe wieder raus aus dem Hotelzimmer und kann durch ein kleines Fenster direkt gegenüber in das Innere einer weiteren Schlafkapsel schauen. Über den weichen Rindenmulch gehe ich rechts um die Ecke und zwei Holzstufen hoch bis ich etwa einen halben Meter über dem Boden auf der unteren Etage des Gerüsts stehe. Fast wie ein innenliegender Flur erscheint dieser Bereich des Hotels, nur ein Dach gibt es nicht. Auf diesem Flur befinden sich vier Schlafkapseln. Zu meiner Rechten zunächst zwei kleine Schlafkapseln, die getrennt begehbar aber doch ineinander verschachtelt sind. Um das erste dieser beiden Hotelzimmer zu betreten muss man sich ducken, lediglich in dem etwa 1qm großen Eingangsbereich kann eine ausgewachsene Person normal stehen. Das Bett jedoch befindet sich um die Ecke, versteckt in einem Bereich mit einer Raumhöhe von nur etwa einem Meter. Das Bett im zweiten Zimmer wiederum erreicht man über ein Podest. Beide Räume sind mit Holz verkleidet und haben gerade genug Platz für eine schmale Matratze und Abstellflächen an den Seitenwänden. Durch die kleinen Fenster schaut man auf einen kleinen Hotelgarten, eine mit Lavendel bepflanzte Duschwanne, die an der Fassade des Hotels in das Gerüst eingelassen ist.

Das Zimmer am Ende des Flurs trägt seit den Bauworkshops den inoffiziellen Namen »Italienische Villa«, weil es hauptsächlich von italienischen Architekturstudenten konzipiert und gebaut wurde. Dieses Zimmer bietet Platz für zwei Personen. An der rechten Wand des Zimmers ragt ein halber Stuhl aus der Wand. Die Qualitäten dieses Zimmers stellen unter anderem die zwei Eckfenster dar, durch die man den Blick in den Innenhof des Hotels hat. Umgekehrt ist diese Schlafkapsel auch immer von Außen einsehbar. Der Boden und das Schlafpodest sind mit Turnhallenfußboden aus der benachbarten Turnhalle ausgekleidet. Im Gegensatz zu allen anderen Zimmern gelangt man in dieses durch eine standardisierte Tür, man kann aufrecht im Raum stehen.

Auf der linken Seite des Flurs befindet sich der »White Room« oder auch »Lesezimmer« genannt. Durch einen Vorhang aus zurecht geschnittenen, schwarzen Feuerwehrschräuchen gelangt man in die weiße Schlafkapsel, die Platz für eine Person bietet. Zur rechten Seite sind unterschiedlich lange Regale in die Wand eingelassen, unter einem der zwei Fenster ist eine Schreibplatte angebracht. Auf dem Bett sitzend kann der Gast so den Schreibtisch benutzen.

Von dem Flur des Erdgeschosses gelange ich über eine Treppe hoch auf den Dachgarten. Breite Stufen dienen als Sitzbank bzw. Treppe, am oberen Gelände des ersten Stockwerks ist ein Blumenkasten angebracht. Ich gehe geradeaus weiter über eine Brücke, gebaut aus einer großen hölzernen Transportkiste, die mich in das Dachgeschoss des bestehenden UdN-Gebäudes führt. Die »Smokers Lounge« ist die gemeinschaftlich nutzbare Fläche des Hotels. Mit Parkett und Turnhallenfußboden verkleidet und Sitzgelegenheiten aus Feuerwehrschräuchen und einem Tresen kann dieser Ort flexibel von mehreren Gästen genutzt werden. Auf der anderen Seite des Dachbodens gelangt man durch eine Tür auf den Duschbalkon. Ein Gerüst wurde von der zum Park liegenden Seite der UdN aufgebaut und auf etwa 2qm eine Sitzbadewanne, ein Waschbecken und zwei Duschkabinen unter

freiem Himmel und Blick ins Grüne installiert. Außerdem befinden sich unter dem Balkon, zwei weitere Außenduschen.

Zurück über die hölzerne Brücke über den Dachgarten zur rechten Seite betrete ich das Obergeschoss des Hotels. Ein Baum ragt im Übergang zur Treppe aus der Mitte des Podests. Ich gehe links vorbei am Dachgarten vorbei weiter zum »Penthouse«. Ein gläserner Kasten, der hauptsächlich aus alten großen Fenstern besteht. Durch eine Holztür mit großen Löchern betritt man das Penthouse über etwa acht Stufen. Oben angekommen hat man einen spektakulären Durchblick nach oben, unten, zu den Seiten. Der höchste Punkt des Hotels, auf einer Höhe von geschätzten sechs Metern. Hier oben, fast schon in der Baumkrone der Birke, können ein bis zwei (wenn sie sich denn gut verstehen, da sehr eng) Personen übernachten. In den Boden eingelassen ist eine Art Schneewittchensarg – ebenfalls, wie die Brücke zum Dach, aus einer Transportkiste gebaut, bietet dieser Raum im Raum Platz für eine Matratze und eine Kiste zum Verstauen von Gegenständen, die im geschlossenen Zustand zudem als Ablage dient. Am Fenster steht ein Sessel aus Holz, die Gerüststange, die von einer Seite den Raum durchquert, kann als Garderobe genutzt werden. Das Dach des Penthouses bildet eine Konstruktion aus Segelplane, die im Dunkeln blau leuchtet. Das Penthouse – der blaue Mond des Hotels.

Gegenüber der Tür zum Penthouse befindet sich der Eingang zu zwei weiteren Schlafröhren. Durch einen Vorhang aus Segelplane betrete ich den Vorraum der Hotelzimmer – wieder unter freiem Himmel. Die runden, etwa zwei Meter langen Röhren wurden aus ihrem ursprünglichen Gebrauch als Schalungsröhren zum Gießen von Betonsäulen in Schlafzimmer transformiert. Wie (fast) alle anderen im Hotel verbauten Röhren sind auch diese von Außen mit Feuerwehrschräuchen verkleidet und so wasserresistent. Die Schlafröhren sind von Innen rundum mit Teppich ausgekleidet. Schaumstoffmatratzen dienen zum schlafen, in beide Röhren gelangt man durch Türen aus Segelplane. Öffnen bzw. Schließen funktioniert über einen Reißverschluss, der von Innen wie Außen bedienbar ist. Am Kopfeende beider Röhren befinden sich runde Fenster - in einer Radspeiche eingelassenes Plexiglas.

Neben den zwei Schlafröhren und vis-à-vis des Penthouses hängt ein an Fahrradschläuchen im Gerüst hängendes Gebilde aus Segelplane. Innen ist eine schmale Liegefläche angebracht, dieses »Zimmer« ist mehr Leuchtkörper als Schlafraum, eine ausgewachsene, liegende Person würde es nicht tragen können...

Ich gehe weiter über die Flure des Gerüsts. Ein bißchen erinnern die Wege und Aufgänge an Spielburgen, wie sie in meiner Kindheit häufig auf Abenteuerspielplätzen zu finden waren. Kein Wunder, dass die Kinder aus der Nachbarschaft immer wieder kommen und heimlich im Gerüst toben und sich in den Schlafkapseln verstecken.

Ich gehe um die Ecke über zwei Stufen hoch und zwei wieder runter zu einem weiteren Bereich des Hotels. Ein Flur unter freiem Himmel mit vier Schlafröhren. Zur linken Seite befindet sich die »Fahrradkapsel«. Mit Kindern im Alter zwischen 8 und 12 während des Baumhauscamps im Sommer gebaut, ist diese Kapsel mit Fahrradschläuchen verkleidet und Innen mit einem roten Teppich ausgelegt. Die Schlafröhre hat eine Länge von insgesamt etwa 180 cm und ist daher nur für kleinere Personen geeignet. An den Innenseiten sind Filztaschen angebracht, von der Decke leuchten LED Lämpchen, die über eine Solarplatte auf dem Dach der Röhre

Energie generieren.

Vorbei an zwei Schlafröhren, diesmal mit roten Feuerwehrschräuchen verkleidet, am Ende des Flurs gelangt man über drei Stufen zu einer weiteren einzelnen Schlafröhre.

Ich drehe mich wieder um und gehe drei Stufen runter, um dann um die Ecke wieder zwei Stufen hoch zu gehen. Wieder zwei nebeneinander liegende Schlafröhren. Wenn sich zwei Leute jeweils reinlegen und ganz durch bis zum Fenster rutschen können sie sich durch die fenster Guten Tag sagen. Ein etwa 2 qm großer Vorraum schafft ein Stück Privatsphäre und bietet zusätzlichen Platz für die hier übernachtenden Hotelgäste.

Über eine Treppe verlässt man diesen »Röhrenflur« wieder und gelangt erneut ins Erdgeschoss des Hotels. Zur linken Seite neben der Treppe befindet sich ein Schlafkasten mit Schiebetür mit einer Raumhöhe von nur einem Meter. Im Erdgeschoss, quasi unter den beiden rot verkleideten Schlafröhren befinden sich weitere 3-4 Schlafplätze, bestehend aus zwei Schlafröhren und einer Schlafkapsel, genannt die Telefonzelle. Ein Holzkasten, der nach hinten zur Straße hin länglich ausufert.

Ich stehe nun wieder auf dem weichen Rindenmulch, in der Mitte des Hotels, umringt von Bäumen, Schlafkapseln und dem hängenden weißen Baumhaus.

»In aller Regel bringen Heterotopien an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammen, die eigentlich unvereinbar sind.«

[Michel Foucault: Die Heterotopien, S. 12-13]

Räume

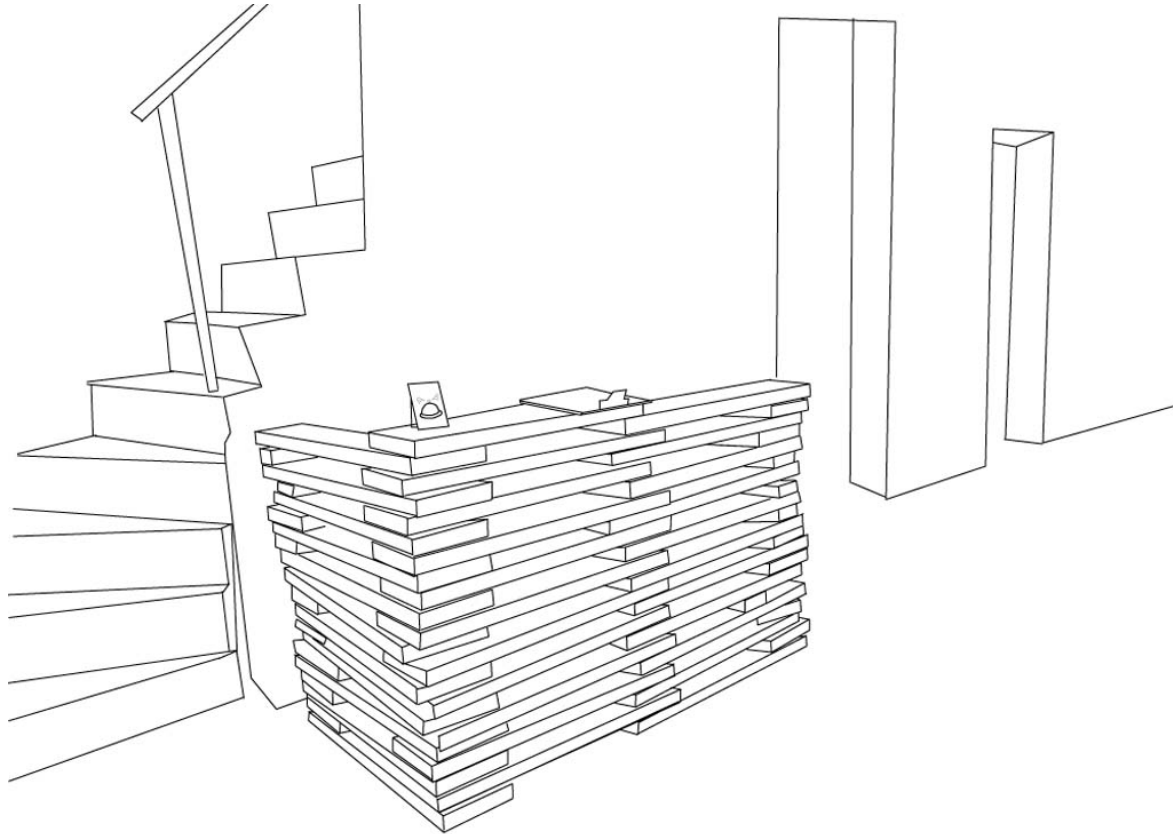
Räume sind nicht einfach leere Container, auch wenn ihre implizite Nutzung oftmals bereits aus ihrer Architektur gelesen werden kann. Das bedeutet für die Architektur, dass immer auch mögliche Handlungen in den zu gestaltenden Raum mit einbezogen werden müssen. Es gibt große, kleine, transformierbare, helle und dunkle Räume, Zwischenräume, Übergangsräume und so weiter. In der Universität der Nachbarschaften gibt es viele Räume. Räume zum arbeiten, zum forschen, versammeln, schlafen, essen, kochen, feiern, lagern, bauen.

Das Prinzip erklären:

Die Universität der Nachbarschaften versteht sich als Möglichkeitsraum, physisch wie ideell. Just build it!

Hier werden den Räumen nicht einzelne Programme oder Funktionen fest zugeschrieben. Je nach Situation und Setting werden die vorhandenen Räume so genutzt wie es die jeweilige Situation erfordert. Als Vortragsraum, Schlafräum, Speiseraum, Ruheraum, privater Raum, Wohnraum, öffentlicher Raum – Hotel? Dafür braucht es aber immer auch Akteur:innen, die die flexiblen Möglichkeiten erkennen, sich den Räumen annehmen und sie für ihre Zwecke nutzbar machen. Dies funktioniert auch, weil die Räume hier auf ihre Art nackt sind, weil ihnen etwas weggenommen wurde, um Neues zu ermöglichen und den Akteurinnen Platz zu schaffen, sich selbst in die Räume reinzudenken. Abgesehen von den physischen Gegebenheiten prägt gerade die Gleichzeitigkeit (arbeiten, forschen, versammeln, schlafen, essen, kochen, feiern usw.), also die maximale Funktionsüberlagerung an Programmen, maßgeblich das Bild und das Potenzial der UdN. Es herrscht Chaos und gleichzeitig funktioniert dieser Ort, weil jede handelnde Person für sich und gleichzeitig miteinander dafür sorgt, dass der Raum funktioniert.

Rezeption



Die Rezeption in der Nähe des Eingangsbereichs dient als Empfang der Gäste und ist zentraler Anlaufpunkt bei Fragen und Wünschen. Hier erhalten die Hotelgäste ihre Schlüssel zu ihren Zimmern, darüber hinaus in manchen Hotels extra Serviceleistungen, wie einen persönlichen Concierge, der seinen Gästen (je nach Standard des Hotels) alle Wünsche erfüllt. Es ist der Ort an dem ein- und wieder ausgecheckt wird.

Im Inneren der UdN steht ein Rezeptionstresen – ein aus übrig gebliebenen Holzplatten provisorisch zusammen gezimmerter und doch mit bedacht positionierter Holztresen. Auf einem Kappaplättchen ist eine Klingel aufgezeichnet. Hinter der Rezeption steht meistens niemand. Zwischen den aufeinander gestapelten Brettern liegen handgeschriebene Broschüren, die das Hotel erklären, daneben Taschenlampen. Im Schrank neben der Rezeption stapeln sich Bettwäsche und Handtücher, die die Glastüren des Holzschanks immer wieder aufdrücken, weil jemand die Kissen nicht ordentlich reingedrückt hat, so dass sie immer wieder hervor quillen, die Schranktür lässt sich nicht schließen.

Lobby



Die Hotellobby gilt als paradigmatischer Ort der Moderne (vgl. Siegfried Kracauer). Mit der Expansion des Tourismus im Laufe des letzten Jahrhunderts erhält die Lobby immer mehr Bedeutung, sie ist temporärer Treffpunkt und Aufenthaltsort, an dem man in Empfang genommen wird. Die Lobby in der UdN bildet der Eingangsbereich zwischen Rezeption und Küche. Der Küchentisch wird zum Aufenthaltsort der Gäste in der Lobby, die die öffentlichen von den privaten Räumen trennt. Sie ist temporärer und unbestimmter Aufenthaltsraum im Hotel?.

»Die Lobby ist ein Ort der Zerstreuung an dem man »gleichsam im Raume an sich zu Gast ist. «

[Siegfried Kracauer: Das Ornament der Masse]

[Schlaf]Zimmer



»Bett = Insel«

[Michel Leires, in Georg Perec: Träume von Räumen, S. 30]

Wir haben eine Idee davon wie die Zimmer eines Hotels gestaltet, womit sie ausgestattet sein sollten. Was braucht es um zu funktionieren und was könnte Luxus im Low-Budget Selbstbau Kontext bedeuten? Der Luxus Begriff wandelt sich im Laufe der Zeit, Dinge die wichtig erschienen treten in den Hintergrund. Die Zimmer im Hotel? sind überwiegend Einzelzimmer (von ihrer Größe betrachtet), denn bei diesen Zimmer handelt es sich um Schlafröhren mit einem Durchmesser von etwa 90cm und einer Länge von zwei Metern. Ihre Ausgestaltung ist auf ein Minimum reduziert. In den mit Teppich ausgekleideten Schalungsröhren kann man schlafen, sie haben ein Fenster und eine Tür. Einige haben Extras wie Taschen oder einen Leuchthimmel. Jedes Zimmer ist für sich einzigartig, jedem Zimmer liegt ein eigener Gedanke zu Grunde und jedem Zimmer haben die Erbauer:innen einen eigenen Stil verpasst.

Die Zimmer werden bewohnt und bespielt, wechseln ihr Gäste und damit auch jedes mal ihre Funktion. Einige Gäste nutzen ihre Zimmer nur zum schlafen, manche breiten sich über ihr Zimmer hinaus aus, einige lassen dort auch andere Programme laufen, nutzen es als Ausstellungsfläche, als Leinwand, als Garten, als Treffpunkt, als Aussichtspunkt.....

Wie weit der private Bereich sich erstreckt wird von jedem Gast anders interpretiert und gelebt, jeder Gast hat ein anderes Bedürfnis und Verständnis von Privatheit, also seinem eigenen Rückzugsort.

Hotelküche



Die Küche ist gleichzeitig Treffpunkt und Kommunikationsort. Durch ihre zentrale Lage innerhalb des Gebäudes, der Offenheit und dem Zugang zur Terrasse ist dies der Ort, der alles und alle zusammen hält. In der Mitte steht ein hölzerner Küchenblock mit Arbeitsflächen, Kochplatten und dem Spülbecken. Man kann im Kreis drumherum laufen. Im Sommer ist die Küche gleichzeitig auch Durchgang zum Park und umgekehrt hinein ins Haus.

Der Raum ist nicht abgeschlossen, hat keine Türen, die Gerüche oder Geräusche

fernhalten würden. Wenn das große Fenster draußen ist gibt es nichtmal mehr ein klar erkennbares Innen und Aussen. Der Raum ist hoch, ihm wurde die Decke entnommen und nun schaut man auf das Dach welches opak die Bäume erahnen läßt. Wenn es regnet und die Tropfen auf das Dach prasseln entsteht eine ganz eigene, zauberhafte Stimmung im Raum.

Hier spielt sich alles ab. Selten bleibt man alleine und so bildet die Küche, wie in so vielen Häusern, den Treffpunkt und das Herzstück des Gebäudes., des Hotels. Die Menschen die hier kochen, sind gleichzeitig Gäste des Hotels, Hoteliers, die wiederum andere Gäste bekochen. Der Raum lädt durch seine Offenheit ein hier zu verweilen, mitzumachen, zu bleiben.

Gerüche und Geräusche ziehen sich durchs gesamte Haus...das kann auch eine Form von Luxus sein.

Konferenzraum

Im großen Raum der UdN steht eine Tischtennisplatte. Aus dem Sperrmüllcontainer der benachbarten Grundschule gerettet, lädt sie je nach Tagesrhythmus mal zum spielen, mal zum arbeiten, mal zum essen ein oder wird hochgeklappt als Trennwand genutzt, sollte man sich mal vom restlichen Geschehen des UdN-Betriebs abschotten wollen. Durch die Fenster, durch die man auf die Baumhäuser blicken kann, wird sie von den Nachbarskindern mit großen Augen inspiziert. In ihrer ursprünglichen Funktion schafft sie auf unprätentiöse Art temporäre Gemeinschaften, dann wenn sich plötzlich zehn Leute um sie herum zusammenfinden, teilweise mit Frühstücksbrettern als improvisierte Tischtennisschläger ausgerüstet, um sie herumlaufen und zu spielen beginnen.

Bar

Die Bar in der UdN funktioniert ähnlich wie die Rezeption, nämlich im Prinzip fast wie von allein.

Im großen Raum steht ein mobiler Holztresen, daneben ein meist gefüllter Kühlschrank mit Bier und Softgetränken. Mittlerweile kümmern sich die Bewohner:innen darum den Getränkelieteranten aus der Veringstraße anzurufen, wenn sich die leeren Pfandkisten stapeln und der Kühlschrank sich leert.

Auf dem Tresen steht ein Spendengefaß. Alles läuft auf Vertrauensbasis. »No Trust, No Hotel« steht auf dem Kühlschrank geschrieben. Erstaunlicherweise funktioniert das, auch wenn es keine rechte Kontrollinstanz gibt. Es ist zumindest immer genug Geld im Spendentopf um die nächste Getränkebestellung zu bezahlen. Die Bewohner:innen rollen hin und wieder viele Röllchen Kleingeld in Papier, um sie bei der Bank gegen Scheine einzutauschen.

Die Bar ist Anlaufpunkt und Kommunikationsort.

Sonntags = Café

Ein wöchentlich stattfindender Cafebetrieb im Maßstab 1:1 auf der Terrasse der

UdN. Räumliche Situationen werden geschaffen um sie gleichzeitig zu beobachten, zu reflektieren und zu analysieren. Es geht auch darum den Ort zu öffnen, um mit Gästen aus der Nachbarschaft in Kontakt zu kommen.

Eigentlich muss nur das Fenster raus.....und haben wir das erstmal rausgehieft, lebt mit einem Mal die Terrasse, erweitert sich der Wohnbereich nach draußen. Eben noch unsichtbar, offenbart sich nun ein großzügiger Blick aus der Küche in den Park mit seinen alten, riesigen Bäumen, der meist, zumindest auf dieser Seite des Parks, kaum frequentiert wird – ein eigener, prachtvoller Garten. Den Kuchen haben wir gestern abend schon gebacken, einer schlägt noch schnell Sahne, aus der “Café-Kiste” holen wir das Porzellan, setzen Kaffee auf und überlegen uns spontan den Aufbau der Sitzgelegenheiten und des Tresens auf der Terrasse. Das kann schon einige Zeit in Anspruch nehmen. “Nee, wenn der Tisch da steht, sehen die Leute nicht, das man hier auch reinkommen darf!” Schnell wird noch eine Art Treppe gebaut, um den erwarteten Gästen den Eingang zu markieren, eine Tafel wird beschrieben und gegen einen der großen Bäume entlang des Weges gelehnt: Willkommen im Café. Auf dem selbstgezimmerten Holztresen stehen nun auf einem improvisierten Tischläufer aus Segelplane Porzellantassen, eine Kaffeekanne, selbstgebackener Kuchen, Blumen und Wasserkaraffen. Auf einem handgeschriebenen Schild werden die Gäste um eine Spende gebeten – eine Art Selbstbedienungsladen auf Vertrauensbasis. Wir sitzen auf der Terrasse, essen Kuchen und warten, dass jemand kommt.

Ausziehen



»Einfach in der UdN sein, dort leben und rumhängen können - das war fantastisch! Raum & Zeit haben, der Hyperausgangspunkt für alles. «
[Olivia Wenzel]

»Für mich hat sich dadurch die Idee verändert wie ein zukünftiges Arbeitsfeld aussehen könnte....“
insofern, als das nicht alles immer 100 Prozent geplant sein muss..... Den Akteuren Spielraum lassen, am Anfang muss das Ziel nicht schon da sein....Unsicherheiten sind ok und damit kann man umgehen.«
[Katrin Borchers]

»Die UdN war ja eher ein Fragengenerator, als dass sie Fragen beantwortet hat. Ganz viele sind rausgegangen mit einem wohligen Gefühl, von Ideen der livable City, aber auch der Frage, wie zum Teufel kann ich das in die real World übertragen.«
[Tim Fandré]

»Das Verstehen des Prinzips der Selbstständigkeit in einem unhierarchischen Gefüge, in dem man sich auf Andere verlassen kann braucht die eigene Initiative und das Selbstbewusstsein sie durchzusetzen. Sobald die Hürde genommen, beflügelt es. Die UdN hat einen Ort geschaffen, der zu diesen Prinzipien einlädt.«
[Anne Brammen]

»Es war ein Luxus und ein Geschenk diesen Ort mitzugestalten und erlebt haben zu dürfen.«
[Julia Lerch Zajączkowska]

Die Universität der Nachbarschaften ist mittlerweile zumindest physisch nicht mehr da. Die Hotelskulptur wurde im Februar 2014 zurückgebaut. Im April 2014 wurde das Gebäude abgerissen, das Grundstück stand bis 2020 leer.

»Eine Wohnung verlassen. Ausziehen. Das Weite suchen.
Alles räumen. Sich zum Henker scheren.
Bestandsaufnahme machen wegräumen einordnen
sortieren
aussondern wegwerfen andrehen
kaputtmachen
verbrennen
niedermachen entsiegeln die Nägel herausziehen ablösen

herausschrauben abhängen
abschalten abtrennen unterbrechen herausziehen auseinandernehmen zusammenfalten auseinanderschneiden
zusammenrollen
einpacken verpacken verschnüren knoten aufeinandestapeln zusammenbringen aufschichten zuschnüren einwickeln sichern zudecken umwickeln verschließen wegschaffen tragen hochheben
fegen
schließen
weggehen«
[Georges Perec, Träume von Räumen, 1974, S. 60]

Akteur:innen

Achim, Alexander Merbeth, Arne Wortmann Anne Brammen, Benjamin Becker, Benjamin Pohl, Benno, Bernd Kniess, Carolin Gerlach, Christian Gargosch, Clara Umbach, Dennis Kopp, Frieder Hepting, Gesine Hohmann, Hans Vollmer, Helen, Hilkje Kempka, Imke Paulick, Jakob Schumann, Jan Holtmann, Janna Wieland, Joachim Leitenmeier, Judith Goldberg, Julia Lerch Zajączkowska, Julian Francis, Kai Michael Diettrich, Katharina Schütz, Kathrin Dworatzek, Katrin Borchers, Kaya Marie Möller, Lea Kissing, Leonard Rabensteiner, Lukas Vögler, Maja Momić, Maria Umbach, Marja Christians, Martin Grünheit, Matthias Mühlshlegel, Olivia Wenzel, Peter Voigtmann, Rabea Schubert, Stefanie Gernert, Till Maria Richter, Tim Fandré, Tina Steiger, Tobias Schülke, Torben Spieker, Wanja van Suntum, Yumin Li.

Literatur

Alexander, Christopher [1995 orig. 1977]: Universität als offener Markt, In: ders. *Eine Muster Sprache*, Wien, S. 246-250.

Barthes, Roland [1976]: *Wie zusammen leben*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2007.

Berg, Charles; Milmeister, Marianne [2008]: Im Dialog mit den Daten des eigenen Erzählen der Geschichte finden. Über die Kodiervverfahren der Grounded-Theory--Methodologie, *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Research*, 9(2), Art.13

Cisneros-Puebla, Cesar A. [2004]: To learn to Think Conceptually« Juliet Corbin in Conversation with Cesar A. Cisneros-Puebla, *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Research*, 5(3), Art.32

Debord, Guy (1990, orig.1958): Theorie des Umherschweifens, In: *Der große Schlaf und seine Kunden. Situationistische Texte zur Kunst*, S.33-40.

Foucault, Michel: Andere Räume, In: Barck, Karlheinz u.a. (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig 1992, S. 34 - 46)

Foucault, Michel [1966]: *Die Heterotopien. Der utopische Körper - Zwei Radiovorträge*, Suhrkamp, Berlin, 2013.

Kilb, Andreas [2003]: Die Wahrheit am Ende des Korridors. Hotels, Motels und andere Transitorien in der Filmgeschichte. In: Spindler, Gabriele (Hrsg.): *Ausstellungskatalog Hotel Hotel*. Linz.

Kracauer, Siegfried [1963]: *Das Ornament der Masse*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1977.

Perec, Georges: [1974]: *Träume von Räumen*, diaphanes, Zürich-Berlin, 2013.

Serres, Michel [1993]: Methode und Wanderung (global und lokal), In: ders., *Die fünf Sinne. Eine Philosophie der Gemenge und Gemische*, Frankfurt am Main, S.349-379.

Vaneigem, Raoul (1990, orig. 1958), Vorbereitende Probleme zur Konstruktion von Situation, In: *Der große Schlaf und seine Kunden. Situationistische Texte zur Kunst*, S.41 – 45.

Bildnachweis:

Bildmaterial wie Fotos, Clips und Zeichnungen wurden eigenhändig erstellt.

© Katrin Borchers & Julia Lerch Zajączkowska, 2013

